

Leuchtturm im Religionsgespräch

Ein außergewöhnliches interreligiöses Gespräch fand jüngst im Katholisch-Sozialen Institut in Siegburg statt. Theologen, Religionswissenschaftler und Vertreter aus dem Judentum, dem Islam und dem Christentum trafen sich, um sich darüber auszutauschen, welche Bedeutung die Propheten und die Prophezie in ihren jeweiligen Religionen haben (*lesen Sie auch Seite 16*). Die Teilnehmer vor allem aus den Vereinigten Staaten, dem Iran und Deutschland kamen damit auch einem Anliegen nach, das Papst Franziskus noch im vergangenen September auf dem Treffen von Religionsführern in Kasachstan so formulierte: „Der interreligiöse Dialog ist nicht mehr bloß eine Möglichkeit, er ist ein dringender und unersetzlicher Dienst an der Menschheit, zum Lob und zur Ehre des Schöpfers aller.“

Eines der weltweit führenden Zentren für diesen Dialog liegt in Bonn. Hier ist es unter dem englischen Namen „International Center for Comparative Theology and Social Issues – Internationales Zentrum für vergleichende Theologie und gesellschaftliche Themen“ (CTSI) ansässig. Dieses Forschungsinstitut ist Teil der Exzellenzuniversität Bonn und über seinen Leiter, den katholischen Diakon Professor Dr. Klaus von Stosch, eng mit der Katholisch-Theologischen Fakultät verbunden.

Dieser Leuchtturm im Religionsgespräch verdient über die Fachwelt hinaus respektvolle Beachtung. Denn er ermöglicht nicht nur eine Forschung, die jeder der drei Religionen zu neuen Erkenntnissen über sich verhilft, sondern schafft für sie Orte für einen notwendigen Gedankenaustausch. **BERNHARD RASPELS**

Feiern ohne Zoff und Stoff

In diesen Tagen wird im Rheinland, und nicht nur hier, Karneval gefeiert. Zum Glück und endlich wieder – nach drei Jahren coronabedingter Pause. Darauf freut sich „der kölsche Jeck“ in mir, sehr sogar. Aber gleichzeitig mache ich mir Sorgen, weil „Karneval feiern“ sich verändert hat. Immer schon war die

KOMMENTARE

„fünfte Jahreszeit“ geprägt von vielen Menschen, die auf engem Raum zusammen gesungen, getanzt, geschunkelt haben. Und genau das macht den Karneval ja auch aus. Und selbstverständlich lief das auch in früheren Zeiten nicht ohne Alkohol ab. Was sich aber schon in den Jahren vor Corona und dann zuletzt am 11.11. vergangenen Jahres vor allem auf der Zülpicher Straße in Köln abgespielt hat, hat mit Karneval nichts, aber auch gar nichts zu tun. Viel zu viele Menschen mit viel zu viel Promille auf engstem Raum haben damals eine gefährliche Lage entstehen lassen, die auch von den Ordnungskräften nicht mehr komplett unter Kontrolle zu bringen war. Zum Glück ist damals keine Panik ausgebrochen, der Beginn der Session hätte mit einer Katastrophe enden können.

Ich hoffe sehr, dass alle daraus für die tollen Tage jetzt gelernt haben. Dass es auch ganz anders geht, beweist eine Veranstaltung am Karnevalsfreitag, organisiert vom Verein „Kölle Alarm“. Seit 2006 lädt er Jugendliche zwischen 12 und 16 zu einer großen Karnevalsparty unter dem Motto „Feiern ohne Zoff und Stoff“ ein. Mit Live-Bands, Tanzgruppen und

DJs feiern da rund 850 Jugendliche, darunter auch Kinder mit Behinderung der Gold-Kracmer-Stiftung, gemeinsam im Dorinth-Hotel nahe der Kölner Messe Karneval. Ohne Alkohol – und das funktioniert. Der Verein, der ausschließlich von Ehrenamtlichen geführt wird, hat sich die beiden Ziele Alkoholprävention und Brauchtumpflege auf die Karnevalsfahne geschrieben, und die zweite Vorsitzende des Vereins, Constanze Steinbüchel, hat mir gesagt: „Es ist so wunderbar zu sehen, wie fröhlich und friedlich die Jugendlichen feiern. Es kommt so viel Liebe und Freude zurück.“

Es geht also: Karneval feiern „mit Hätz un Siel“ und ohne sich ins Koma zu saufen, andere zu belästigen oder gar Schlägereien anzufangen. Vielleicht denken diejenigen, die das bisher mit Karneval verwechselt haben, mal darüber nach, und sie erkennen hoffentlich zeitnah, dass „Fastelovend“, egal ob in Köln, Düsseldorf, in Bonn oder Bergisch Gladbach, in Wuppertal oder Euskirchen, vor allem eins ist: ein Fest für alle – egal, woher sie kommen –, die gerne gemeinsam und friedlich feiern. Vielleicht kommen wir ja eines Tages sogar noch mal dahin, dass das Publikum einer Karnevalssitzung auch das Zuhören wieder lernt und leise Töne – auch von Rednern – wieder wahrgenommen und geschätzt werden. Darüber würden sich nicht nur die beiden Vollblut-Jecken, der Präsident der Grielächer, Rudi Schetzke, und sein „Bützchen-Offizier“ Silvio Vallecoccia, die Sie auf den kommenden Seiten kennenlernen, freuen, sondern auch ich. Und zwar sehr! Ne schöne, friedliche Fastelovend met vill Spass an d'r Freud!

MARTIN MÖLDER

BEMERKUNGEN AUS DEM OBERBERGISCHEN

Vor Jahren vor der Festhalle in Waldbröl. Nach meiner Büttenrede finde ich unter dem Scheibenwischer meines Autos eine Nachricht einer freikirchlichen Gemeinschaft: „Karneval ist der direkte Weg in Hölle!“ Ich will diese sauer-töpfische Warnung nicht allein strenger freikirchlicher Verkündigung unterschieben. Es ist noch gar nicht so lange her, da fanden in den katholischen Kirchen Oberbergs „Sühneandachten für die Sünden im Karneval“ statt. Zu literarischem Ruhm gelangt der fanatische blinde Mönch in Umberto Ecos Roman „Der Name der Rose“. Er wird sogar zum Mörder, nur um die Mitbrüder vor einem philosophischen Buch zu bewahren, welches das Lachen positiv darstellt. „Das Lachen (...) verführt die Menschen zu Ausschweifungen und lässt sie die Angst verlieren. Jesus hat nie gelacht“, sagt er. Nun, da hat Jorge zweifellos Recht. Nirgendwo in der Schrift steht geschrieben, dass Jesus gelacht hat. Aber nicht weil er was dagegen hatte, sondern weil es so selbstverständlich ist, dass man es nicht eigens erwähnen muss.

Eines der überraschendsten Zeugnisse über Jesus und seine Jünger ist, dass man sie für „Fresser und Weinsäufer“ hielt (Mt 11,19). Ich zitiere gerne Heinz Rühmann in seiner Rolle als Pater Brown: „Humor ist eine Erscheinungsform der Religion, nur wer über den Dingen steht, kann sie belächeln.“ Das Lachen, Tanzen und Schlemmen ist zutiefst katholisch. Weil wir in Christus erlöst sind. Jedes Feiern ist ein Vorgeschmack des himmlischen Hochzeitmahles. Der Erfinder des Pater Brown, G. K. Chesterton, traf sich regelmäßig mit dem Atheisten G. B. Shaw. Der lebensfrohe Chesterton mit gewaltiger Leibesfülle spottete über seinen Kontrahenten mit der asketischen Gestalt. „Mein Gott George, du siehst aus, als sei in England eine Hungersnot ausgebrochen.“ Worauf dieser antwortete: „Und du, lieber Gilbert, siehst aus, als seist du der Grund dafür.“ Und nach ihrem öffentlichen Disput gingen sie stets in die Kneipe und lachten, tranken und aßen in tiefster Freundschaft. Wie Jesus und seine Jünger.

WILLIBERT PAUELS



Französische Bischofskonferenz: Frauen-Ordination keine Lösung

Der Vorsitzende der Französischen Bischofskonferenz, Eric de Moulins-Beaufort, hat sich im Blick auf die Frage nach einer stärkeren Rolle von Frauen in der Kirche skeptisch zum Thema Frauenweihe geäußert. Er glaube nicht, dass die Frauenordination die Lösung sei, sagte der Erzbischof von Reims dem Schweizer Portal „kath.ch“. Frauen seien in der Kirche auf den verschiedenen Ebenen sehr präsent, auch wenn man dabei sicherlich noch Fortschritte machen könne. „Dennoch muss man abwägen zwischen denjenigen Frauen, die an der Kirche leiden, und den vielen, die nicht leiden“, sagte de Moulins-Beaufort. Der Bischof führte auch die französische Delegation bei der kontinentalen Etappe des weltweiten synodalen Prozesses an.

Weiter betonte der Erzbischof, dass man zunächst die Frage stellen müsse, was genau

das priesterliche Amt und der priesterliche Dienst seien. „Wenn man einfach Frauen hinzufügt, hat man diese Frage dann beantwortet? Nein“, beantwortete er seine Frage selbst. Dabei handele es sich nämlich um zwei verschiedene Dinge: „Es ist jetzt dringlich, dass die Präsenz von ordinierten Amtsträgern in der Kirche und der Welt wieder als schön, als stark, als freudig wahrgenommen wird“, so de Moulins-Beaufort. Die synodale Konsultation in Frankreich habe deutlich gezeigt, „dass sich die Frage der Frauen stellt – nach ihrem Platz in der Kirche, aber auch in der Gesellschaft“. Dringlicher, als die Frage der Ordination zu beantworten, sei es, Frauen mitentscheiden zu lassen. „Ein weiblicher Blick würde helfen, die tradierte, männliche, priesterliche Perspektive ein wenig zu verschieben“, so der Reimser Bischof weiter.

Als Hauptthemen der katholischen Kirche in Frankreich nannte er neben der Rolle der Frau, wie die Kirche gleichzeitig missionarisch und integrativ sein könne. „Das heißt: Wie kann die Kirche als zu Christus führend erscheinen und nicht als eine Institution, die immer nur Grenzsteine setzt?“ Ein weiteres Thema, das die Kirche in Frankreich vorantreiben will, ist laut dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz die bessere Einbindung von Menschen in prekären Verhältnissen und Menschen mit Behinderungen.

Zur Missbrauchskrise in der Kirche in Frankreich sagte de Moulins-Beaufort, es müssten Macht- und Autoritätsbeziehungen so umgestaltet werden, „dass sie keinen Raum mehr für Missbrauch geben“.

KATH.CH/KATHOLISCH.DE

Gemeinsam den eigenen Glauben besser verstehen lernen

Interreligiöses Gespräch zur Prophetie in Judentum, Islam und Christentum

Die Vision, „voneinander lernen zu können“, treibt Professor Dr. Klaus von Stosch und seine Gesprächspartner aus dem Judentum, Islam und Christentum an. Dazu kamen jüngst zehn Experten vor allem aus Deutschland, dem Iran und den Vereinigten Staaten sowie zahlreiche Nachwuchswissenschaftler zu einer Tagung im Katholisch-Sozialen Institut in Siegburg zusammen, um sich über die Bedeutung der Propheten und der Prophetie in ihren Religionen auszutauschen. Einladender war von Stosch als Direktor des „International Center for Comparative Theology and Social Issues – Internationales Zentrum für vergleichende Theologie und gesellschaftliche Themen“, abgekürzt CTSI, das an der Universität Bonn und der Katholisch-Theologischen Fakultät seine Heimat hat.

Zunächst geht es in dem Forschungsinstitut im Rahmen einer komparativen Theologie darum, im Dialog mit einer anderen Religion etwas für die eigene Glaubensgemeinschaft zu entdecken, was deren Theologie voranbringt. So verhielt es sich auch hier im Austausch über Propheten und Prophetie. Klaus von Stosch bemerkt dazu: „Die Propheten des Alten und Ersten Testaments haben uns etwas über Jesus Christus zu sagen, was wir noch nicht sehen. Welchen Überschuss an Fragen und Sehnsüchten gibt es hier, die noch nicht abgegolten sind? Dadurch können wir lernen, wer Christus ist. Er ist ja die Erfüllung von allem.“ Hier habe das Judentum mit seiner Sicht auf die Prophetie und die Tradition der Auslegung der jüdischen Heiligen Schrift durch die Propheten einige Gesichtspunkte beizutragen.



Professor Dr. Klaus von Stosch. (Foto: Raspels)

Und im Blick auf den Islam, wie er beispielsweise durch die muslimischen Kolleginnen und Kollegen erforscht werde, stellte von Stosch fest, dass dieser nicht das überbieten wolle, was Juden und Christen sagen, sondern dass er praktisch einen dritten Weg anbiete, der vor allem in seiner Entstehungsphase die Funktion gehabt habe, den Streit der ersten beiden zu beenden und einen Mittelweg zu finden. Das entspreche einer „Bewegung der Gläubigen, gemeinsam die Welt zu verbessern“. Dieser Vision gelte es sich zu stellen, auch im Islam, weil sich heute dort viele so äußern, als wolle er besser sein als die beiden anderen. Das könne man auch aus den neueren Koranforschungen entnehmen, wie sie von Muslimen betrieben werden. „Das macht hoffnungsvoll“, resümiert von Stosch.

Während der drei Tage dauernden Tagung tauschten die Fachleute zunächst ihre For-

schungsergebnisse untereinander aus. Darunter waren Vertreter der Universitäten in Berkeley, Stanford, Boston, aus den iranischen Städten Teheran und Qom, sowie neben den Bonner Experten auch Spezialisten des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften in Paderborn. Es ging beispielsweise um Universalität und Einzigartigkeit der Prophetie oder darum, den Partner über die eigenen prophetischen Traditionen in Kenntnis zu setzen, oder um einzelne prophetische Phänomene und Prophetenbücher.

Eine Methode der Betrachtung von Prophetie im frühen Christentum ist die Typologie. Sowohl das Neue Testament als auch die Kirchenväter beziehen sich ausführlich auf die Propheten des Alten Testaments und stellen sie mittels typologischer Exegese in Bezug zu Jesus Christus. In der Neuzeit hat diese Art der Interpretation aus einer Reihe von Gründen eine ernste Krise durchgemacht. So gebe es derzeit keine theologischen Bestrebungen, eine Prophetologie zu entwickeln, die das Proprium der christlichen Theologie mit den Propheten verbinde und gleichzeitig in Übereinstimmung mit den Einsichten der Theologie Israels den ausgeprägten inneren Wert der Prophetie andererseits im Auge behalte, sagt von Stosch. Auch die koranische Herangehensweise an die Prophetologie sei eine Herausforderung, weil sie unter anderem eine Kritik der Christologie sei. Gleichzeitig zeige dieser Ansatz Wege auf, das Eigenständige an den Propheten aufzuzeigen und eine eigenständige christliche Prophetie zu entwickeln.

BERNHARD RASPELS